

[s.n.]

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ja, aber ...

Wollen sich Frauen überhaupt entwickeln? Wenn nein: Warum nicht? Diese auf das Berufsleben bezogenen Fragen sind in den letzten Nebi-Nummern aufgetaucht. Männer stellten Karriere-Unlust bei Kolleginnen fest,

Von Ilse Frank

während feministisch Engagierte betonten, ihre Schwestern wollten den Weg an die Spitze sehr wohl einschlagen, fänden ihn jedoch mit Steinen jeder Grösse gepflastert. Um die Diskussion nicht durch trockene Theorien zu veröden, will ich ein paar Vorkommnisse schildern, die zeigen sollen, was einer Stauffacherin blüht, die es wagt, den Herren der Schöpfung irgendein noch so geringes Pöstchen streitig zu machen.

Der geneigte Leser erinnert sich an Paula – jene Journalistin, die vom Artikeldichten genug hatte und Tische zu zimmern begehrte. Hier seien Episoden aus ihren professionellen Anfangszeiten erzählt:

Paula hatte sich durch die Handelsschule gequält und noch während dieser Ausbildung gespürt, dass sie das Dasein als Tippmamsell mitnichten lockte. Ergo setzte sie alles daran, ihren Traum vom Journalismus Wirklichkeit werden zu lassen. Das war schwieriger, als Paula geahnt hatte.

Zuerst diente die Stenodaktylo ächzend und stöhnend einem Verlag, übte sich in Büroarbeit und tröstete sich, wann immer sie am Verzweifeln war, mit den praktischen Kenntnissen, die sie bestimmt weiterbringen würden.

An ihrer zweiten Stelle betreute sie eine Abteilung für Fachliteratur, trauerte aber dauernd den Schreibversuchen nach, die zu unternehmen man ihr zu Beginn der Laufbahn hin und wieder gestattet hatte. Die Strebsame rief pausenlos, sie müsse dringend texten, fragte jedermann nach einer Möglichkeit, bis sie endlich die Vakanz in einer Zeitungsredaktion entdeckte. Gesucht werde eine Sekretärin, betonte der Firmendirektor, doch der Posten sei, was Paula aus ihm mache. Die Ehrgeizige lachte sich ins

Fäustchen und murmelte: «Du wirst dich wundern!»

Ehe zehn Monate verstrichen waren, hatte Paula die Aufgaben einer redaktionellen Mitarbeiterin übernommen. Vom entsprechenden Status war sie weit entfernt. Sie galt noch immer als Büroangestellte und übte die neuen Tätigkeiten zusätzlich aus. Zum Beispiel:

Wenn sie Fernschreiberdienst hatte, kroch sie um vier Uhr aus den Federn, begann das Tagewerk um fünf, plagte sich bis zehn. Es folgte die redaktionelle Ruhe vor dem Sturm. Diese Phase benützten Paulas Kumpagne, um die Knochen zu strecken, Konkurrenzblätter zu lesen, Nahrung aufzunehmen, sich ringsum zu erholen. Anders die Dame mit dem Doppeljob: Sie erledigte, was in der Administration anfiel, schuftete bis zwölf, halb eins – und raste dann gleich wieder als Nachrichtenredaktorin durch die Räume. Dieses Spiel trieb sie über ein Jahr lang.

Als sie immer dünner und weisser wurde, dämmerte es selbst dem Chef, Paula sei zu entlasten. Schweren Herzens nahm er sie als Vollmitglied in die Journalistengilde auf, so dass sie den Bürokratismus einer anderen Leuchte überlassen durfte.

Die Frühlingssonnen gingen auf, die Herbstwinde bliesen. Paula sammelte Routine, und eines schönen Tages sagte sie ihren Lehrmeistern adieu. Sie zog in eine grössere Stadt, zu einem grösseren Journal, um etwas zu bieten, jemand zu sein.

An der Tatsache, dass sie Redaktorin war, gab es nach Paulas Ansicht nichts zu deuten. Doch da hatte sie die Rechnung ohne den falschen Stolz gewisser Adamssöhne gemacht. Als sie zum erstenmal in den Betrieb hinabstieg, um mit dem Fachmann eine Seite zusammenzustellen, erlebte sie ihr blaues beziehungsweise bleigraues Wunder. Der Diensthabende sah sie, verzog den Mund – und ging auf Kollisionskurs. Paula handelte, wie sie es gewohnt war, schlug dieses vor, wünschte jenes, stimmte zu oder kritisierte. Die letzte Verantwortung hatte nämlich sie. Das wusste ihr Partner genau, wollte sich indes nicht damit abfinden. Als man sich in einem Punkt nicht einigen konnte, packte den Metteur kalte Wut. Geifernd rief er: «Holt mir den Boss, mit dieser Kuh umbreche ich nicht!»

Die Kuh trottete von hinnen –

und kehrte erst zwanzig Stunden später an die Stätte ihrer Demütigung zurück. Von da an dauerte es noch Wochen, bis die Männer nicht mehr kopf standen, wenn Paula ihre Anweisungen gab.

Nach den Anfangsschwierigkeiten werkelt Paula herrlich und in Freuden. Sie blühte auf, entfaltet ihre Talente, wurde gefordert und gefördert. Der Tod des von ihr heissgeliebten Presseorgans setzte Paulas Wohlergehen ein jähes Ende.

Etliche Versuche Paulas, im Journalismus wieder Fuss zu fassen, scheiterten. Schliesslich aber gelangte sie auf die Redaktion eines Magazins. Dort wollte man sie lediglich als Sekretärin einsetzen. Paula musste sich dies gefallen lassen, fegte allerdings bald

auch in Sachen Manuskriptbereinigung tiefe Schubladen blank. Die Lage entwickelte sich wie einst: Weil Paula Ambitionen hatte, tat sie das eine und liess das andere nicht; sie erfüllte erneut eine Doppelfunktion. Erst kurz vor dem Zusammenbruch wurde sie entlastet. Nun erledigt ein Mann das, was die Frau früher tat. Jedenfalls einen Teil davon, genau: zwei Drittel. – Und klagt über Dauerstress. Paula macht sich dazu ihre Gedanken. Sie zu äussern, liegt ihr fast fern.

Ob sich Frauen überhaupt entwickeln wollen? Ja, aber ... Was sie dazu brauchen, sind die neun Leben der Katze, die Geduld zweier Lämmer und die Kraft von fünf Bären.



Der Ausflug des Heimchens

Das Heimchen arbeitete und sang viele Jahre zufrieden in seinem Heim, freute sich über gute und ärgerte sich über schlechte oder traurige Begebenheiten. Eines Tages aber beschlich ein sehnsüchtiges Gefühl das Herz des Heimchens. Eigentlich wollte es ganz gerne einmal wissen, wie es draussen, ausserhalb seiner kleinen Welt, zu und her ging. Zaghaft streckte es seine Fühler aus und sog den frischen Wind ein, der durchs Fenster drang ... und schwupp, schon trug ein Windstoss das Heimchen nach draussen. Sein Herz klopfte zum

Zerspringen, es erschrak gewaltig, als es sah, dass draussen, vor seinem Haus, ein Teich mit dunklem Wasser lag. Sollte es hinunterspringen?

Das Heimchen war noch nie ein Held gewesen, und Sprünge ins kalte Wasser lagen ihm gar nicht. Schliesslich fasste es sich ein Herz und sprang ... Siehe da, es konnte sogar schwimmen! Nach einer Weile unruhigen Gezappels entdeckte es, dass es mit gleichmässigem Strampeln bald ans andere Ufer kam, wo es sich an der Sonne trocknete.

Wie hatte das Bad erfrischt! Wie freute sich das Heimchen ob der Sonne, des Himmels, der neuen Umgebung! Als es Abend wurde, strampelte das Heimchen tapfer wieder über den Teich, zurück zu seinem Haus. Von diesem